

Das Volk in der Volkswirtschaftslehre

von Professor Dr. Dr. h. c. A. Wagner

Der vorliegende Beitrag basiert auf Vorträgen am 24.02.2016 im Tübinger Weltethos-Institut von Professor Dr. Claus Dierksmeier, am 03.10.2017 im XIII. Buchenbach-Workshop von Professor Dr. Marco Lehmann-Waffenschmidt von der TU Dresden sowie am 14.11.2017 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der TU Chemnitz auf Einladung von Professor Dr. Fritz Helmedag. Die anschließenden Diskussionen haben bemerkenswerte Aspekte und Anregungen ergeben, welche ihren Eingang in diesen Artikel gefunden haben.

„Die Geschichte hat uns alle zu Kosmopoliten gemacht“ war der markige Anfang der Weltethos-Rede von Prof. Dr. Claus Dierksmeier (geb. 1971) vor der Übernahme des Tübinger Künig-Instituts im Jahre 2012.¹ Und Jeffrey Sachs (geb. 1954) sagte neulich in diesem Institut: „We have a world society – so we have world ethics.“ Damit ist das Thema nicht hinfällig; denn es sind vorab zwei Aspekte zu berücksichtigen:

1. Rechtlich: Die Zuordnung der Weltbevölkerung (ca. 7,5 Milliarden Menschen) auf Staaten, die mit ihren Rechtsordnungen die Handlungsmöglichkeiten der Menschen und das Ausmaß an qualitativer Freiheit – höchst unterschiedlich – bestimmen.
2. Soziologisch: Nach Robert J. Shiller (geb. 1946) gibt es neuerdings eine konflikthafte Gliederung der Gesellschaft in zwei Klassen:² (I.) Einer kosmopolitischen Klasse, die weltgewandt, vermögend, bestens gebildet und bezahlt ist, sowie (II.) einer lokalen Klasse, die Unter- und Mittelschicht, deren Mitglieder real kaum mehr verdienen als vor zwanzig Jahren und froh sind, wenn sie nicht arbeitslos werden.

¹ Siehe dazu Adolf Wagner (2016): Robustheit, Elastizität und Antifragilität einer Volkswirtschaft. Neue Akzente einer angewandten Wohlfahrtsökonomik, Marburg, S. 56/57.

² Adolf Wagner (2017): Skeptische Nationalökonomik. Von Schwierigkeiten mit Menschen, Bevölkerungen und Systemen, Marburg, S. 196.

Die Gruppe I lebt gut mit der Globalisierung; die Gruppe II spürt – da und dort in der Welt – irgendwann sogar den Not-Abwanderungsdruck oder Anreize für Protestwahlen. Nicht alle Menschen in allen Ländern „hat die Geschichte zu Kosmopoliten gemacht“ und damit von Staaten gelöst. Ohne „Volk“ wäre „Volkswirtschaftslehre“ wohl rein sprachlich nicht möglich. Gleichwohl wird „das Volk“ oft nur stillschweigend als existent angenommen, woraus unmittelbar der Fehlschluss folgt, das Volk sei in etwa so konstant wie der zugehörige Lebensraum. Das trifft selbst in Deutschland nicht zu, wenn man den Anregungen von John M. Keynes aus dem Jahre 1925 folgt und sich näher mit der Materie befasst. Das Thema kann man nicht mit der Bemerkung vom Tisch wischen, dass es anderswo nur „Economics“ gibt. Das Volk ist nach Gregory N. Mankiw und Mark P. Taylor jene Großgruppe von Menschen,³ die bei ihrer Lebensgestaltung zusammenwirken und zusammenwirken wollen. Dies klingt – wie in der alten deutschen Volkswirtschaftslehre – nach dem Staat als einer „Vereinigung von Bürgern zu gemeinsamen Zwecken“. Die „Erhaltung des ganzen Staatswesens“, d. h. einer Volkswirtschaft und der Bevölkerung, war immer schon ein vorrangiges Ziel der Nationalökonomik.

³ Siehe Gregory N. Mankiw, Mark P. Taylor (2012): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, 5. Aufl., Stuttgart, S. 4.

Wer makroökonomisch modelliert, könnte auf die Idee verfallen, einfach ein Symbol V für „Volk“ in ein Mehr-Gleichungs-System zu setzen, so dass man über ein Mehr oder ein Weniger sowie wirtschaftliche Auswirkungen sprechen könnte. Die Deutsche Bundesbank ging bei ihrem makroökonomischen Modell so ähnlich vor, als sie WA für die „Erwerbsfähige Bevölkerung“ und WO für die „Gesamte Bevölkerung“ schrieb. Doch zurück zu V für Volk. Welche Personen machen den Bestand V und die Veränderungen ΔV pro Jahr aus? Bei Versuchen einer Adäquation von substanzwissenschaftlichem und statistischem Begriff V (z. B. mit Daten aus dem Statistischen Bundesamt über www.destatis.de) stößt man auf unterschiedliche Volks-Begriffe, die in einer Volkswirtschaft und in der Volkswirtschaftslehre (insgesamt und in Teilmengen) Bedeutung haben. Ich wähle dafür nun unterschiedliche Zugänge.

In dieser Ausgabe

Solidarität, Partizipation und Widerstand in Organisationen von I. Rybnikova	5
Zu den gesellschaftlichen Folgen der digitalen Revolution: Wie verändern Facebook-Nutzer ihr Verhalten, wenn Kreditgeber ihr privates Profil durchsuchen? von J. Brenger, G. Gliem, A. Kühn, M. Nake, M. Neuber, F. Thießen und D. Wulf	8
Die Bildung von Prognosen: Eine deduktive Prognosegrundsatzsystembildung auf Basis der Grundsätze ordnungsmäßiger Buchführung von R. Becker	9
Zitate & Veranstaltungshinweise . . .	12

1. Ein erster makroökonomischer Zugang: Das Staatsvolk als Vielvölker-Nation

Die Weltbevölkerung ist – wie bereits gesagt – auf Staaten verteilt, die mit ihren Rechtsordnungen die Handlungsmöglichkeiten der Menschen und das Ausmaß an qualitativer Freiheit bestimmen. Die sozialökonomischen Rahmenbedingungen zusammen mit den naturalökonomischen Gegebenheiten an Bodenschätzen, Realkapital und Infrastruktur erklären – bei jahrzehntelangem inneren und äußeren Frieden – das statistisch feststellbare Niveau des Wohlstandes insgesamt und pro Kopf. Die Gesamtheit der Staatsangehörigen macht rechtlich das „Staatsvolk“ aus, das heutzutage fast überall eine Vielvölker-Nation ist. Das Staatsvolk setzt die Maßstäbe für die anzustrebende Wohlfahrtsökonomik; es ist nach Gregory N. Mankiw – wie oben erwähnt – jene Groß-Gruppe von Menschen, die bei ihrer Lebensgestaltung zusammenwirken wollen.⁴ Mit dieser Perspektive liegt die Volkswirtschaftslehre ganz nahe am Staatsrecht, wonach ein Staat aus Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt besteht.

Für Wanderungen hin und her zwischen den Staaten sind Einwanderungsgesetze und das Flüchtlingsrecht für legale grenzüberschreitende Bevölkerungsbewegungen maßgeblich. Eine Ausnahme bildet die Freizügigkeit in der Europäischen Gemeinschaft, die sich Kosmopoliten für eine künftige Weltordnung wünschen. Ohne Wanderungen gibt es insgesamt wachsende Völker und – siehe Deutschland und Europa – endogen schrumpfende Völker mit Geborenen-defiziten⁵ und Nettoerproduktionsraten kleiner Eins ($NRR < 1$).

2. Ein zweiter makroökonomischer Zugang: Arbeitskräftepotenzial und Wählerpotenzial

Die bekannte Skizze zu einem „Wohlfahrtsoptimum“ (Abb. 1) lässt zweierlei demografische Summengrößen mit volkswirtschaftlicher Relevanz erkennen:

V1: Arbeitskräftepotenzial als Teil der Ressourcen einer Volkswirtschaft (das

⁴ Siehe Gregory N. Mankiw, Mark P. Taylor (2012): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, 5. Aufl., Stuttgart, S. 4.

⁵ Siehe Herwig Birg (2003): Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa, 3. Aufl., München.

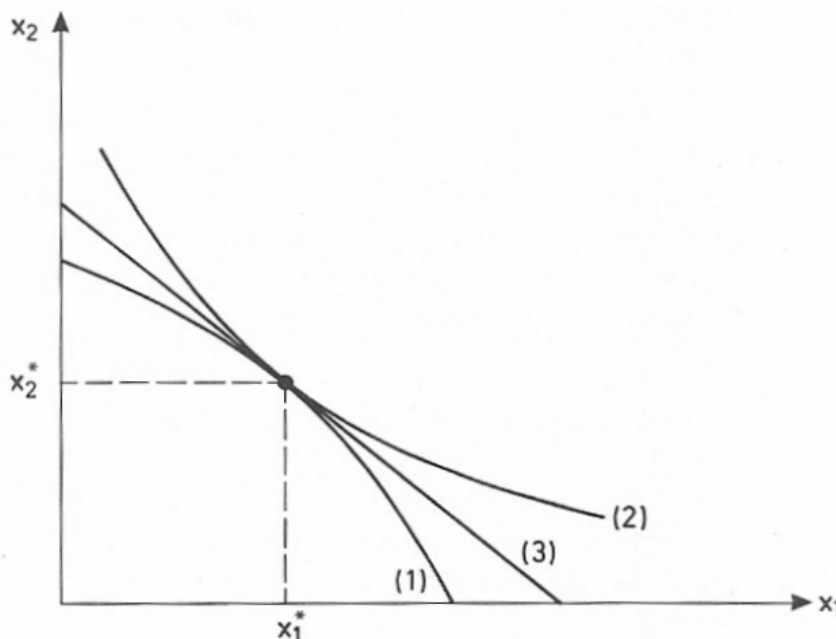


Abb. 1: Wohlfahrtsoptimum („top-level equilibrium“)

sind die Menschen im arbeitsfähigen Alter, also „ortsanwesende statistische Bevölkerung“ minus den jungen und den alten Nicht-Arbeitskräften). Seine Größe ist mitbestimmend für die Lage der Transformationskurve (1) in der Abb. 1. Je größer V1 ist, um so weiter ist die Transformationskurve bei sonst gleichen Umständen vom Ursprung in positiver Achsenrichtung entfernt. Sie zeigt das höchstmögliche Produktionsniveau zweier Güter x_1 , x_2 bei Volleinsatz aller Ressourcen an. Für einen Mehr-Güter-Raum ($n > 2$) ergäbe sich statt der Transformationskurve in ebener Darstellung⁶ eine vieldimensionale „Transformations-Hyperebene“.

V2: Wählerpotenzial einer Volkswirtschaft (das ist eine Teilmenge des Staatsvolks eines Landes). Das Wählerpotenzial eines Landes steht hinter der denkbaren Schar von Indifferenzkurven für die Gesamtwohlfahrt einer imaginären Gesellschaft; die soziale Indifferenzkurve (2) in der Abb. 1 ist dem höchstmöglichen Wohlfahrtsniveau zugeordnet. Der Tangentialpunkt der Abb. 1 markiert das denkbare Dispositionsgleichgewicht eines Staatsvolks (nach einem Lagrange-Ansatz) in folgendem Sinne: „Die Produktionsstruktur ist optimal, wenn die gesellschaftliche (oder soziale) Grenzrate der Substitution zwischen zwei

Gütern der gesellschaftlichen (oder sozialen) Grenzrate der Transformation zwischen diesen Gütern entspricht oder – was dasselbe bedeutet – wenn das Verhältnis der ‚sozialen Grenznutzen‘ zweier Güter dem Verhältnis der ‚sozialen Grenzkosten‘ entspricht.“⁷ Für einen Mehr-Güter-Raum ($n > 2$) müsste man wiederum von einer vieldimensionalen „Indifferenz-Hyperebene“ sprechen.

Die statistische Summengröße V1 ist um die Nicht-Arbeitsfähigen oder Nichtmehr-Arbeitsfähigen und um die in Ausbildung befindlichen Personen zu vermindern. Die Summengröße V1, ergänzt um junge und alte Menschen, bezeichnet die Gesamtzahl der „Konsumenten“ einer Volkswirtschaft.

Die statistische Summengröße V2 hat auch auf Mehrfach-Staatsbürgerschaften Rücksicht zu nehmen. Ferner wären abseits mehrfacher Staatsbürgerschaften die Erwägungen namhafter Nationalökonominnen zum Problem der „vorübergehenden Arbeitsmigranten“ in sozialen Wohlfahrtsfunktionen betroffener Länder zu berücksichtigen (siehe Paul Krugman 1991 und Jagdish N. Bhagwati 1992).⁸ Gelegentlich wird

⁷ Formulierung von Klaus Rose, Karlhans Sauernheimer (1992): Theorie der Außenwirtschaft, 11. Aufl., München, S. 452/453.

⁸ Adolf Wagner (2012): Evolutionary Aspects of Population Economics, in: A. Wagner, U. Heilemann (Hrsg.): Empirische Makroökonomik und mehr. Festschrift zum 80. Geburtstag von Karl Heinrich Oppenländer, Stuttgart, S. 247-258, S. 247/248.

auch eine von Seyla Benhabib protokollierte Debatte über „Kosmopolitismus und Demokratie“ fortgeführt werden müssen,⁹ um Demokratiemechanismen und Marktmechanismen zu untermauern.

Das in der Abb. 1 angedeutete Wohlfahrtsoptimum (x_2^* , x_1^*) stellt einen geometrischen Ort allokativer Effizienz (auf der Transformationskurve) und zugleich distributiver Effizienz (auf einer sozialen Indifferenzkurve) dar.¹⁰

3. Ein dritter makroökonomischer Zugang: Gruppen von Wirtschaftseinheiten

Makroökonomik ist die Behandlung gesamtwirtschaftlicher Probleme mit volkswirtschaftlichen Systemen, die in Aggregatvariablen formuliert sind. Man postuliert damit das Zusammenwirken der Gruppen von Wirtschaftseinheiten (Konsumenten, Unternehmer, staatliche Stellen, ausländische Einheiten) in funktionierenden staatlich organisierten Wirtschaftsgesellschaften zur allgemeinen Wohlfahrt der Menschen. Mikroökonomik mit Variablen der einzelnen Wirtschaftseinheiten steht zwar logischerweise hinter den Systemen der Makroökonomik, vermag jedoch nicht zur konsistenten Verbindung zu dienen.

Der Statistiker Adolphe Quetelet (1796-1874) stellte die Frage nach dem „mittleren Menschen“ – lange bevor die Wirtschaftstheoretiker im 20. Jahrhundert darauf verfielen, eine „repräsentative Mikrofundierung“ makroökonomischer Aggregate zu versuchen. Dazu vertrete ich dreierlei Standpunkte: (1.) Repräsentative Mikrofundierung jeglicher Art ist abzulehnen. (2.) Man betrachte die Zusammensetzungen von Bevölkerungen im Detail. (3.) Man stütze sich bei bevölkerungsökonomischen Anwendungen sodann auf die Annahme einer zeitweiligen aggregativen Stabilität beliebiger Inhomogenität.¹¹

Hinzuweisen ist noch auf demografische Wachstumsraten in den elementaren wachstumstheoretischen

Konzeptionen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die auch heute noch das Denken bestimmen. Im angebotsorientierten Solow-Swan-Modell wird eine „natürliche Wachstumsrate“ mit exogener Fortschrittsrate g , einer partiellen Produktionselastizität α der Cobb-Douglas-Funktion sowie einer Wachstumsrate n einer stabil-evolutorischen Population nach (4-3) abgeleitet:

$$(3-1) \quad w = g/\alpha + n$$

Das nachfrageorientierte Harrod-Domar-Modell weist eine maximal mögliche Wachstumsrate w^{\max} aus, die sich aus einer fortschrittsbedingten Senkung des Arbeitskoeffizienten w^u und einer Wachstumsrate n einer stabil-evolutorischen Population nach (4-3) ergeben kann:

$$(3-2) \quad w^{\max} = |w^u| + n$$

Fälschlicherweise betrachtet man die demografische Wachstumsrate n oft nur als die periodenspezifische tatsächliche Wachstumsrate des Arbeitskräftepotenzials und nicht als die Wachstumsrate einer stabil-evolutorischen Population, bei der jeder Jahrgang sowie alle Gruppen und „das Volk“ insgesamt mit dieser Rate expandieren. Zu diskutieren wären anhand der Formeln (3-1) und (3-2) auch Entwicklungen mit demografischen Null-Wachstumsraten oder Schrumpfraten (negativen „Wachstumsraten“).

Assaf Razin und Efraim Sadka positionieren sich in ihrem bevölkerungsökonomischen Lehrbuch von 1995 abseits der wirtschaftstheoretischen Diskussion, indem sie unklare Richtungen von Wechselwirkungen zwischen Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsentwicklung bemerken: „Whether rapid population growth influences the pace of economic development positively or negatively, or indeed whether the relationship is the other way round, that is, the pace of economic development influences the rate of population growth, are issues that continue to attract scholarly and popular attention.“¹² Die beiden Autoren werfen auch die alte Frage nach der „optimalen Bevölkerung“ auf und erinnern damit an frühere Tragfähigkeit-Konzeptionen geschlossener, agrarisch geprägter Staaten.

4. Ein vierter makroökonomischer Zugang: Die demografische Fortschreibungsformel für das Volk

Der Soziologe Rainer Mackensen (geb. 1927) verstand die Be-„Völkerung“ eines Gebiets zunächst als einen Vorgang: mit den Neugeborenen der Eingeborenen und den Nettozuwanderungen von überallher. Sodann ergab sich daraus die Bevölkerung als ein Mischbestand höchst inhomogener Art nach vielerlei Kriterien. Summarische Personenzahlen (Bevölkerung P , Geborene B , Gestorbene D , Einwanderer EW , Auswanderer AW) über eine Periode (t , $t+1$) hinweg gehorchen einer bekannten Fortschreibungsformel oder Realdefinition:

$$(4-1) \quad P_{t+1} = P_t + \text{natürlicher Bevölkerungszuwachs } (B_t - D_t) + \text{Nettozuwanderung } (EW_t - AW_t)$$

Damit sind auch $V1$ und $V2$ durch Korrekturen leicht in Einklang zu bringen. Hinzu kommen weitere volkswirtschaftstheoretische Aspekte.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Personen und ihr altersstrukturelles Gesamtbild (Alterspyramide) hängen langfristig von den Sterbewahrscheinlichkeiten und der Nettoreproduktionsrate (NRR) ab. Mit der NRR werden in der Bevölkerungsstatistik die Frauenjahrgänge von 15 bis 44 Jahren (manchmal auch bis 49 Jahre) und die jahrgangsspezifischen Mädchen Geburten je Frau (mit Überlebenswahrscheinlichkeit bis ins gebärfähige Alter, d. h. „netto“) in eine Maßzahl gefasst:¹³

$$(4-2) \quad NRR = \sum \pi_i b_i \\ \text{mit } i = 15, \dots, 44; \pi_i = F_{i,t}/F_{0,t} \\ \text{und } b_{i,t} = B_{i,t}/F_{i,t}$$

Zwischen der Nettoreproduktionsrate (NRR), dem Wachstumsfaktor (f), den jährlichen Wachstumsraten (n – diskret und r – stetig) gibt es über den Generationenabstand (T) hinweg arithmetische Zusammenhänge:

$$(4-3) \quad NRR \approx f^T \approx (1+n)^T \approx e^{rT}$$

Für 1977 und die damalige Mischbevölkerung in Deutschland betrugen: $T = 27,2$ Jahre (das gewogene Durchschnittsalter, in dem Frauen Kinder bekommen), $f = 0,983$, $NRR = 0,625$ und $n = -0,017$. Die Daten für 2013 sind: $T = 30,7$ Jahre, $f = 0,988$, $NRR = 0,68$ und $n = -0,013$. Im Anschluss daran sind

⁹ Seyla Benhabib (2008): Kosmopolitismus und Demokratie. Eine Debatte, Frankfurt.

¹⁰ Siehe Adolf Wagner (2016): Robustheit, Elastizität und Antifragilität einer Volkswirtschaft. Neue Akzente einer angewandten Wohlfahrtsökonomik, Marburg, S. 40/41.

¹¹ Adolf Wagner (2012): Evolutorische Makroökonomik. Innovative Modifikationen zur Standardökonomik, Marburg, S. 61-65.

¹² Assaf Razin, Efraim Sadka (1995): Population Economics, Cambridge Mass. – London, S. 183.

¹³ Gustav Feichtinger (1973): Bevölkerungsstatistik, Berlin u. a. O., S. 99.

für geschlossene, stabil-evolutorische Bevölkerungen gewisse Langzeiteigenschaften mathematisch fassbar.

Da ist zunächst einmal der Satz über starke Ergodizität, auch Satz von Lotka oder Erster Fundamentalsatz der Populationsdynamik zu nennen.¹⁴ Wirken auf eine beliebig strukturierte Ausgangsbevölkerung langfristig (über mehrere Generationen hinweg, je nach Anfangsstruktur wenigstens 100 bis etwa 250 Jahre) konstante altersspezifische Geburten- und Sterberaten ein, so entsteht schließlich eine Bevölkerung mit einem stabilen Altersaufbau. Die Bevölkerung „vergisst“ nach und nach ihre Anfangsstruktur. Aus der Bevölkerungsstatistik kennt man typische Alterspyramiden stabiler Bevölkerungen: die „Glocke“ einer stationären Bevölkerung (mit Wachstumsrate von Null und einer NRR von Eins), die „Pyramide“ einer wachsenden Bevölkerung (mit Wachstumsrate größer Null und einer NRR größer Eins) sowie die „Urne“ oder „Zwiebel“ einer schrumpfenden Bevölkerung (mit Wachstumsrate kleiner Null und einer NRR kleiner Eins). Eine schrumpfende Bevölkerung mit ausgeprägter „Überalterung“ hat näherungsweise einen „Pilz“ als Alterspyramide.

Im Jahre 1910 hatte die deutsche Alterspyramide noch eine schön regelmäßige, tannenbaumartige Form. Später machten sich die Kriegsverluste der beiden Weltkriege durch Einbuchtungen auf der Männer-Seite der Pyramide bemerkbar. Außerdem gab es während der Not- und Kriegzeiten bei männlichen und weiblichen Kleinkindern Geborenenausfälle, die gegenwärtig noch immer als Einschnürungen bemerkbar auffallen. Abweichungen von den mathematisch regelmäßigen Formen wurden auch durch Zuwanderungen aller Art verursacht (z. B. durch überwiegend männliche „Gastarbeiter“).

Zu erwähnen ist ferner ein Satz über schwache Ergodizität, auch Coale-Lopez-Theorem oder Zweiter Fundamentalsatz der Populationsdynamik genannt. Er legt fest:¹⁵ Werden zwei

beliebig strukturierte Ausgangsbevölkerungen, die Frauen unterhalb der oberen Fruchtbarkeitsgrenze enthalten sollen, denselben beliebigen altersspezifischen Geburten- und Sterberaten ausgesetzt, die insbesondere von der Zeit abhängen dürfen, so nähern sich die Altersstrukturen einander an – bis sie schließlich dieselbe Altersstruktur aufweisen, die von der Zeit abhängen wird. Ein Eulerscher Satz über stabile Bevölkerungen drückt die Erkenntnis aus, dass in einer stabilen Bevölkerung mit zwei der drei Größen – Wachstumsrate, altersspezifische Geburtenrate und altersspezifische Sterberate – jeweils die verbleibende dritte Größe festgelegt ist (siehe dazu (4-3)).

Mit Blick auf die Realdefinition oder Fortschreibungsformel (4-1) spielt in den demographischen Analysen die sogenannte stabil-stationäre Bevölkerung eine besondere Rolle,¹⁶ bei der sich – ohne Nettowanderung ($EW - AW = 0$) – Geburten (B) und Sterbefälle (D) die Waage halten. Dabei sei die $NRR = 1$, und die Todesfälle entsprechen jeweils einer aktuellen Sterbetafel. Gelänge es der Bundesrepublik Deutschland schließlich, von etwa 0,7 ausgehend zu einer Nettofortpflanzungsrate von 1,0 zu gelangen und die endogen angelegte demographische Schrumpfungstendenz zu überwinden, so ergäbe sich nach der amtlichen Sterbetafel vom 22.04.2015 in etwa dieser Altersaufbau:¹⁷ 24,6 % (0 bis 19 Jahre), 24,5 % (20 bis 39 Jahre), 23,8 % (40 bis 49 Jahre), 20,2 % (60 bis 79 Jahre), 6,9 % (80 bis 100 Jahre). Neben quantitativer Struktur und Bewegung spielt Qualitatives aller Art eine Rolle.¹⁸

5. Schlussbemerkungen: Stabilisierung der Inlandsbevölkerung erscheint zweckmäßig

Beiseite gelassen habe ich vom längeren Vortragsmanuskript „Mikroökonomische Zugänge: Zur Inhomogenität der Mikrobasis und zum Aggregationsproblem“. Bei anderen

Gelegenheiten sprach ich mich gegen das „Laufenlassen“ der Bevölkerungsentwicklung¹⁹ und für eine Stabilisierung der Inlandsbevölkerung²⁰ aus. Unverständlich war es für mich, dass Leute, die sich gegen wirtschaftliches Laissez-faire aussprachen, diese Haltung aber bei der Bevölkerung einnahmen.²¹ In Anlehnung an den Jonas-Imperativ („Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“) und im Rückblick auf Grundzüge des Kant-Imperativs trat Herwig Birg (geb. 1939) für ein „Bevölkerungsbewußtsein“ ein, das ich als den Birg-Imperativ interpretiere: Den Fortbestand einer Bevölkerung mit durch eigenen Nachwuchs sichern! Es ist der Gegenwartsgeneration nicht gestattet, das künftige Nichtsein eines Volkes und einer Volkswirtschaft geschehen zu lassen. Für eine konstante, stabile Bevölkerung einzutreten, liegt m. E. nahe. Gelingt es der Inlandsbevölkerung nicht, ihr Geburtenverhalten auf eine Nettofortpflanzungsrate von Eins anzuheben, so muss sich die Gesellschaft in die Bedingungen der Multikulturalität einlernen²² und mit einigen einschneidenden Nebenwirkungen einer schrumpfenden Bevölkerung abfinden (siehe ländliches Ostdeutschland).

Als knappe Antwort auf die im Thema enthaltene Frage halte ich (mit Blick auf die Abb. 1) fest:

1. Das Arbeitskräftepotenzial als Teilmenge der statistischen ortsanwesenden Bevölkerung zählt für die alloкатive Effizienz einer Volkswirtschaft.

¹⁹ Adolf Wagner (2003): Selbststeuerung der demographischen Entwicklung? Zu den bevölkerungspolitischen Aufgaben der Bundesregierung, in: U. Heilemann, K. D. Henke (Hrsg.): Was ist zu tun? Wirtschaftspolitische Agenda für die Legislaturperiode 2002 bis 2006, Berlin, S. 143-154.

²⁰ Adolf Wagner (2016): Robustheit, Elastizität und Antifragilität einer Volkswirtschaft. Neue Akzente einer angewandten Wohlfahrtsökonomik, Marburg, S. 25-32, S. 113-119.

²¹ So z. B. Herbert Ehrenberg und Anke Fuchs in ihrem Buch. Siehe Herbert Ehrenberg, Anke Fuchs (1980): Sozialstaat und Freiheit. Von der Zukunft des Sozialstaats, Frankfurt, S. 246. Siehe dazu ferner Adolf Wagner (2016): Robustheit, Elastizität und Antifragilität einer Volkswirtschaft. Neue Akzente einer angewandten Wohlfahrtsökonomik, Marburg, S. 114-119.

²² Siehe dazu auch Adolf Wagner (2017): Skeptische Nationalökonomik. Von Schwierigkeiten mit Menschen, Bevölkerungen und Systemen, Marburg, S. 32-76.

¹⁴ Gustav Feichtinger (1979): Demographische Analyse und populationsdynamische Modelle. Grundzüge der Bevölkerungsmathematik, Wien u. a. O., S. 267/268.

¹⁵ Gustav Feichtinger (1979): Demographische Analyse und populationsdynamische Modelle. Grundzüge der Bevölkerungsmathematik, Wien u. a. O., S. 272/273.

¹⁶ Gustav Feichtinger (1979): Demographische Analyse und populationsdynamische Modelle. Grundzüge der Bevölkerungsmathematik, Wien u. a. O., S. 183-259.

¹⁷ Siehe dazu Adolf Wagner (2016): Robustheit, Elastizität und Antifragilität einer Volkswirtschaft. Neue Akzente einer angewandten Wohlfahrtsökonomik, Marburg, S. 28.

¹⁸ Siehe dazu Franz-Xaver Kaufmann (Hrsg., 1975): Bevölkerungsbewegung zwischen Quantität und Qualität. Beiträge zu einer Bevölkerungspolitik in industriellen Gesellschaften, Stuttgart.

2. Das Wählerpotenzial als Teilmenge des Staatsvolks zählt für die distributive Effizienz einer Volkswirtschaft.

Zum Schluss lasse ich – wegen der Bedeutung bevölkerungsökonomischer Zusammenhänge – Horst Claus Recktenwald (1920-1990) zu Wort kommen. Er hat seine grundsätzlichen Überlegungen zum Fortschritt der Nationalökonomik vor einem halben Jahrhundert in diese nachdenklichen

Worte gefasst:²³ Er sehe, dass die Nationalökonomik „selbst immer wieder die Energie und den Elan aufbringt, neue, radikale Fragen zu stellen, um ihre eigenen Grundlagen, Verfahren und Erkenntnisse anzuzweifeln und, wo nötig, umzustoßen. Von hier empfängt sie ihren stärksten Impuls, denn der Zweifel, woher er auch immer kommt, im Verein mit intellektu-

²³ Siehe Horst Claus Recktenwald (Hrsg., 1971): *Geschichte der Politischen Ökonomie. Eine Einführung in Lebensbilder*, insb. „Theorie der Staatswirtschaft in der Gegenwart“, Stuttgart, S. 610-629, S. 611.

eller Neugier, ist und bleibt ein mächtiger Motor des wissenschaftlichen Fortschritts, so wie jede Orthodoxie das Ende einer Wissenschaft bedeuten kann. – Dass dabei nicht alles, was als Neuerkenntnis angepriesen wird, wirklich neu ist und schon gar nicht besser oder ‚fortschrittlich‘ sein muss, wird in einer Zeit, die es scheinbar verlernt hat, ihre wissenschaftlichen Einsichten historisch zu relativieren, allzu leicht übersehen.“

Solidarität, Partizipation und Widerstand in Organisationen

von Dr. I. Rybnikova

Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine Zusammenfassung der kumulativen Habilitationsschrift von Dr. Irma Rybnikova.

Solidarität, Widerstand, Partizipation in Organisationen – sind diese Themen nicht längst überholt, wenig zeitgemäß, altbacken? Klingen sie nicht nach verfeindeten Lagern im industriellen Konflikt, Gewerkschaften, Massenprotesten? Allen voran erweckt die Solidaritätsthematik den Eindruck der Antiquiertheit. Während sie in der soziologischen und politikwissenschaftlichen Forschungslandschaft eine wahre Wiederentdeckung erfährt, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Fragmentierungsprozesse (z. B. Dallinger 2009), einschließlich der rechtspopulistischen Tendenzen (z. B. Aschauer, Donat & Hofmann 2016), wird Solidarität in der aktuellen Organisationsforschung deutlich seltener aufgegriffen. Partizipation und Widerstand wiederum werden in der aktuellen Organisationsforschung hingegen überaus lebhaft diskutiert (z. B. Spicer & Fleming 2016; Courpasson & Vallas 2016; Fleming 2014; Wilkinson et al. 2010).

Trotz jeweils unterschiedlicher Forschungstraditionen befinden sich alle drei Themenbereiche in einem Spannungsfeld zwischen der Instrumentalisierung und Nutzbarmachung für be-

triebliche Zwecke einerseits und den humanistischen Idealen andererseits. Eine instrumentalisierte Reformulierung erfahren in der gegenwärtigen Organisationsforschung alle drei Themen. So wird Solidarität anstatt einer auf dem Arbeitskonflikt basierten kollektiven Gegenmacht nunmehr als leistungsbezogenes Überengagement von Beschäftigten in Form von gegenseitiger Unterstützung und Kooperationsbereitschaft verstanden (z. B. Van der Vegt & Flache 2006; Bornemann 2014). Demnach solidarisieren sich Arbeitnehmer nicht gegen, sondern für die Unternehmensziele; die ehemals konfliktbezogene Kollektivität wird zu einer Leistungskollektivität umfunktioniert. Ähnliches geschieht in der Partizipationsforschung, die seit jeher durch die Konfliktlinie zwischen der organisationalen Demokratie und der sozialen Technologie zur Leistungssteigerung in Betrieben gekennzeichnet ist (vgl. Dachler & Wilpert 1978), wiewohl die zweite Argumentationslinie in der aktuellen Organisationsforschung zu dominieren scheint (vgl. Wilkinson et al. 2010). Dass auch Mitarbeiterwiderstand für organisationale Belange nützlich sein

kann, ist eher neueren Datums und entspringt insbesondere Studien zu organisationalem Wandel, in denen Widerstand als Ressource für Innovationen gilt (z. B. Crispo 2004).

Dabei tangieren alle drei Themengebiete eine genuine Dimension der Organisationen: den Eigensinn der Organisationsmitglieder, der sich "in Gestalt von Gegenbewegungen, Trägheitsmomenten und Neutralisierungstechniken" (Bröckling 2007: 40) niederschlägt. Ehemals als eine Quelle des Übels, vor allem der Verschwendung und Ineffizienz, wird Eigensinn in der aktuelleren betriebswirtschaftlichen Forschung als Leistungs- und Flexibilitätsressource für Verwertungszwecke erschlossen (Nies & Sauer 2012: 46), als Quelle der Eigeninitiative, Eigenverantwortung, Kreativität und Problemlösungen.

Inwiefern Subjektivierung neben der Nutzbarmachung des Eigensinns für wirtschaftliche Belange auch Möglichkeiten für Arbeitsautonomie schafft (Lohr 2013: 434-435), bleibt noch ungewiss, die Gegenwartsdiagnosen widersprüchlich. Einerseits wird hier mit Begriffen operiert, die Widerständiges andeuten, wie z. B. "eigensinnige Aneignung" von Handlungsspielräumen (Frey 2009) oder "Entsubjektivierung" (z.B. Lohr et al. 2013). Gar der Figur

des "dead men working" (Cederström & Fleming 2014), ein Inbegriff des toten, weil total vereinnahmten Arbeitens, werden eigensinnige und widerständige Potenziale zuerkannt, wie bizarr sie auch geraten mögen. Andererseits wird die Re-Taylorisierungsthese (z. B. Dörre 2002) vertreten, derzufolge im Zuge der marktzentrierten Steuerungsmechanismen in Organisationen ein Rückgriff auf die tayloristischen, quantitativen Leistungskontrollen mittels kurzfristiger Ziele oder Vorgaben erfolgt, so dass von einer Industrialisierung der Kopfarbeit in (neo)tayloristischer Manier gesprochen wird (Boes et al. 2015).

Vor diesem Hintergrund stellen sich die Fragen, wie das Verhältnis zwischen den neuen Rationalisierungsformaten und dem Eigensinn von Organisationsmitgliedern beschaffen ist und inwiefern dieser Eigensinn in den gegenwärtigen Organisationskontexten sich in der Solidarität, Partizipation und im Widerstand niederschlägt?

Solidarität in Organisationen wird in drei der enthaltenen Texte adressiert. „What is the social value of trade unions in post-socialist countries? Metaphors of trade unions in Lithuanian media“ wurde für den Band „Values and Ideologies in Central Eastern Europe“, editiert von Andrew Blasko und Diana Janušauskienė, angenommen und befasst sich mit gesellschaftlicher Legitimität der Solidaritätsinstitutionen, allen voran Gewerkschaften im post-sozialistischen Kontext Litauens. Die metaphernanalytische Untersuchung zeigt eine starke diskursive Prekarisierung des Gewerkschaftsagierens mit Hilfe von Kriegs-, Kampf- und Krankheitsmetaphern.

In "Solidarität und Heterogenität in Gruppen: Theoretische und empirische Skizzen", erschienen in *Momentum Quarterly*, Zeitschrift für Sozialen Fortschritt, zeige ich konträre Solidaritätsauffassungen in der Sozialforschung auf und diskutiere Ergebnisse einer explorativen Studie zu studentischen Projektgruppen. Diese deuten einen prekären Status der Solidarität an: Obwohl Mitglieder heterogen zusammengesetzter Gruppen die Solidarität in der Gruppe (gemessen an Kooperationsbereitschaft) höher einschätzen, als entscheidend für das Ergebnis der Gruppe stellt sich schlussendlich doch die jeweils eigene individuelle Leistungsbereitschaft heraus, unabhängig von der Heterogenität der Gruppe.

Auf die instrumentell aufgefasste Solidarität stellt der dritte Text ab, „Cooperation despite contingency: what accounts for cooperative behaviour of contingent managerial workers?“, erschienen in der Zeitschrift für Betriebswirtschaft. Die auf eine quantitative Fragebogenuntersuchung zurückgehenden Ergebnisse legen nahe, dass instrumentelle Solidarität atypisch beschäftigter Führungskräfte weniger durch die strukturellen, vielmehr durch die sozio-psychologischen Faktoren bedingt wird, etwa durch den in Einsatzunternehmen erfahrenen sozialen Umgang, die Aufgabenautonomie und Aufrichtigkeit.

Die in der Habilitationsschrift gesammelten Texte zu Partizipation in Organisationen knüpfen an die kritische Debatte um den Pseudo-Charakter der organisationalen Partizipation (z. B. Beisheim 1999; Brose & Corsten 1983; Morozov 2012) an. Im Beitrag "Geteilte und verteilte Führung: Alle machen mit?", verfasst zusammen mit Rainhart Lang für das Buch "Aktuelle Führungstheorien und -konzepte", erarbeiten wir eine Übersicht über die bisherige Forschung zu partizipativer Führung. Vor dem Hintergrund der Konzepte zu geteilter (shared) und verteilter (distributed) Führung loten wir bisherige Forschungsergebnisse und -defizite aus.

In "Employee voice and silence in temporary agency work", die in *German Journal of Human Resource Management*, ehemals Zeitschrift für Personalforschung, erschienen ist, befasse ich mich mit Partizipation durch Stimmerhebung (voice) unter den LeiharbeiterInnen. Mit Hilfe empirischer Ergebnisse zeichne ich ein differenzierteres Bild als es oftmals in Zusammenhang mit atypischer Beschäftigung angenommen wird (z. B. Marchington et al. 2005). Zwar verhindert ein Leiharbeitsverhältnis, das mit kurzfristigen Einsätzen, niedrigem sozialen Status in Einsatzbetrieben und Angst, vorzeitig gekündigt zu werden, einhergeht, die Stimmerhebung der Beschäftigten massiv. Gleichzeitig stehen aber auch Kanäle für die Stimmäußerung zur Verfügung, die vor allem in den Konfliktfällen von den LeiharbeiterInnen genutzt werden, wie z. B. AnsprechpartnerInnen in den Leiharbeitsagenturen oder in Einsatzunternehmen. Bemerkenswert ist jedoch auch hier eine Tendenz zur Individualisierung: fürs Erwirken gün-

stigerer Arbeits- und Partizipationsbedingungen in den Einsatzbetrieben sehen die LeiharbeiterInnen sich selbst verantwortlich.

Im Aufsatz "Partizipation von Studierenden in der universitären Lehre", den ich zusammen mit Marie Scholz in der Zeitschrift *Hochschulmanagement* publiziert habe, handelt es sich um Partizipationsmöglichkeiten für Studierende im universitären Lehrkontext. Ungeachtet dessen, dass Universitäten herkömmlich als kollektive Lernwerkstätten begriffen wurden oder dass der Partizipation im Studium gegenwärtig ein hoher Stellenwert in den universitären Hochglanzbrochüren zugesprochen wird, zeichnet sich der Lehralltag an den heutigen Universitäten, wie die von uns durchgeführte autoethnografische Studie illustriert, nicht durch ausgeprägte Partizipationsräume für Studierende aus. Machtasymmetrien zwischen den Studierenden und den Dozierenden gehören zum festen Bestandteil des Lehrbetriebs; vereinzelt angebotene Partizipationsräume nutzen Studierende äußerst zurückhaltend. Diese Beobachtungen führen wir auf strukturelle und kulturelle Rahmenbedingungen an Universitäten zurück, wie z. B. Modularisierung der Lehre und den institutionellen Konflikt zwischen den Lehr- und den Forschungsforderungen.

In den nächsten zwei Beiträgen untersuche ich Partizipation von BürgerInnen in den kommunalen Belangen. Die bisher stark normativ geprägte Diskussion dazu vor allem im Rahmen der sogenannten Good Governance-Debatte (z. B. Weiss 2010) weist erhebliche Lücken auf, wenn es darum geht, konkrete Partizipationspraktiken sowie daraus resultierende Ambivalenzen zu beleuchten. In "Lithuanian local self-government: truly participative, façade building or oligarchic?", erschienen in *Social Research*, habe ich mich mit digitalen Partizipationsmöglichkeiten befasst, die litauische Stadtverwaltungen für ihre BürgerInnen über die Internetauftritte bieten. Das Ergebnis der Artefaktenanalyse von allen 60 Internetseiten der Stadt- und Gemeindeverwaltungen in Litauen legt nahe, dass gebotene Partizipationsmöglichkeiten sehr unterschiedlich ausfallen. Tendenziell werden die Entscheidungs- und Mitsprachekanäle für BürgerInnen seitens der Kommunalverwaltungen versucht zu steuern, nicht zu stark ausdifferenzieren zu

lassen und auf strategisch weniger bedeutende Anliegen zu richten. Dieses Ergebnis stützt die zweite Studie aus dem gleichen Kontext: "E-democracy or e-domination? Critical observations of one e-democracy tool in a local governance institution in Lithuania", erschienen in *Coactivity: Philology, Educology*. Die Untersuchung beruht auf einer Dokumentenanalyse des öffentlich zugänglichen Archivs der Rubrik "Fragen und Antworten" aus der Internetseite einer Gemeindeverwaltung in Litauen. Das partizipative Format von „Fragen und Antworten“ stellt sich als eine Mikroplattform der Machtdominanz seitens der Gemeindeverwaltung den BürgerInnen gegenüber heraus. Auf diese Weise werden in der digitalen Umgebung die existierenden Machtasymmetrien reproduziert und eine ernsthafte Partizipation der Beteiligten weitestgehend unterbunden.

Die weiteren fünf Texte zu Widerstand in Organisationen sind als Beiträge zur machtorientierten Perspektive auf Widerstand (z. B. Fleming 2013; Fleming & Spicer 2007; Mumby 2005) zu verstehen, die den Mitarbeiterwiderstand als Ausdruck der strukturellen Interessen- und Machtdivergenzen und damit als einen integralen Bestandteil von Organisationen rahmt. „Managerversagen aus Mitarbeiter-sicht. Ergebnisse zweier Fallstudien zu Interim Management“, erschienen im Sonderheft zu Managerversagen und Derailment von Wirtschaftspsychologie, trägt zur Erforschung des sinnstiftungsbezogenen Widerstands (z. B. Mills & Mills 2004; Mills, Thurlow & Mills 2010) bei. Ausgehend von der Sinnstiftung nach Karl Weick (1995) und zweier Fallstudien lerne ich aus, wie im Fall von misslungenen Einsätzen von Interim Managern die betroffenen MitarbeiterInnen ihre Erfahrung einen kollektiven Sinn zuschreiben, indem sie abweichend von den durch das Unternehmen angebotenen Erklärungsversuchen eigenständige Narrationen entwickeln.

Im Text „Macht und Widerstand in Medienunternehmen aus Foucaultscher Perspektive“, erschienen in „Organisationsforschung nach Foucault. Macht – Diskurs – Widerstand“, herausgegeben von Ronald Hartz und Matthias Rätzer, beleuchten wir Widerstand von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Managementpositionen aus der Foucault-informierten Perspek-

tive. Nicht nur liefern wir damit eine der wenigen Studien zu Widerstand auf der Managementebene (Courpasson & Thoenig 2010), sondern lokalisieren Widerstand an den Bruchstellen der Macht, allen voran bei einer als unangemessen empfundenen Beanspruchung durch die Arbeit. Der sogenannte Mikro-Widerstand drückt sich in Distanzierung, persönlicher Zurücknahme, Ignorierung von Arbeitsaufträgen oder Kündigungen aus.

In den zwei weiteren Texten, "Arbeit und Leben im Einklang. Was tun Freiberufler für ihre Work-Life Balance?" sowie im Beitrag "Between work and non-work: Institutional settings of boundary management in case of German self-employed lawyers" wird diese Diskussion fortgesetzt. Auch hier stellt das Verhältnis zwischen den Arbeits- und Lebensbereichen einen der genuinen Widerstandsbereiche im Kontext der Arbeits- und Organisationssubjektivierung dar, und zwar nicht nur für Angestellte, sondern auch für Selbstständige. Die Ergebnisse beider Studien verdeutlichen, dass die Selbstständigen ihrer hohen Leistungsbeanspruchung durch neue, widerständige Grenzziehungen begegnen, wie z. B. Festhaltung an den "üblichen" Büro- und Arbeitszeiten, separate Lebens- und Arbeitsräume, Ablehnung bestimmter Kundenaufträge oder Umgehung gesetzlicher Vorschriften zur Urlaubsregelung zugunsten längeren Familienurlaubs.

Im letzten Text, „Management as purity apostle“, der im Herausgeberband „ReThinking Management. New and Critical Perspectives on managing and organizing, with and beyond cultural turns“, editiert von Wendelin Küpers, Stephan Sonnenburg und Martin Zierold, erschienen ist, befasse ich mich mit einer bislang eher vernachlässigten Diskussion über den Umgang mit Mitarbeiterwiderstand in Organisationen. Im Unterschied zu den wenigen hierzu vorliegenden machtorientierten Arbeiten (Ackroyd & Thompson 1999; Hodson 1995) entwickle ich eine kulturanthropologische (i. A. a. Douglas 1966; Baumann 1989; Fayet 2003) Perspektive auf Management als einer Institution der Ordnungsherstellung und Reinigung. Die oftmals mehr oder weniger direkt anzutreffende Auffassung des Mitarbeiterwiderstands als einer zu unterdrückenden Verunreinigung kann als Ausdruck des totalitären Kerns vom Management

und des manageriellen Agierens angesehen werden.

Schlusswort

Die Fragen um Solidarität, Partizipation und Widerstand in Organisationen haben im Kontext der Subjektivierung und der Re-Taylorisierung nicht an Aktualität eingebüßt. Umgekehrt, sie stellen sich erneut und nicht minder dringlich, auch weil sie jenen Kräften entspringen, die Organisationen zusammenhalten, aber auch desintegrieren können. Dabei verschränkt sich der Eigen- mit dem Fremdsinn, so dass es – analytisch wie empirisch – kaum möglich ist, dazwischen noch eine eindeutige Unterscheidung vorzunehmen. Die menschliche Subjektivität in Organisation gibt sich verwerfungsgefügig, behält aber stets auch einen eigensinnigen Funken bei, der mitunter als Ausdruck des Strebens nach Würde am Arbeitsplatz (Karlsson 2012) angesehen werden kann.

Einschlägige Publikationen aus der Habilitationsschrift von Irma Rybnikova

Rybnikova, I. (2013): Cooperation despite contingency: what accounts for cooperative behaviour of contingent managerial workers? In: *Journal of Business Economics*, eh. Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 83 (8): 901-922.

Rybnikova, I. (2016): Employee voice and silence in temporary agency work. In: *German Journal of Human Resource Management / eh. Zeitschrift für Personalforschung*, 30 (3-4): 287-309.

Rybnikova, I., Krätzel, C., Schmidt, M. (2012): Arbeit und Leben im Einklang. Was tun Freiberufler für ihre Work-Life Balance? In: *Zeitschrift Führung und Organisation (zfo)*, 81 (6): 386-390.

Rybnikova, I. (2017): Management as purity apostle. In: Küpers, W., Sonnenburg, S., Zierold, M. (Eds.): *ReThinking Management. New and Critical Perspectives on managing and organizing, with and beyond cultural turns*. Springer VS, S. 59-77.

Verwendete Literatur

- Ackroyd, S. & Thompson, P. (1999): *Organizational misbehavior*. Sage: London et al.
 Aschauer, W., Donat, E. & Hofmann, J. (Hg.) (2016): *Solidaritätsbrüche in Europa. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde*. Springer VS: Wiesbaden.
 Bauman, Z. (1989): *Modernity and the Holocaust*. Polity Press: Cambridge.

- Beisheim, M. (1999): Empowerment als neue personalpolitische Strategie. In: Elšik, W. & Mayrhofer, W. (Hg.): Strategische Personalpolitik: Festschrift für Prof. Dr. Dudo von Eckardstein. Hampp: München & Mering, S. 223-243.
- Bode, H. (2015): Pegida, die Gesellschaft der Angst und der Protestbegriff des Volkes. Der Vortrag gehalten am 1. Februar 2015 im Rahmen der Vorlesungsreihe Dresdner Reden 2015. Online-Zugang unter <http://upload.omepra.de/Linke/Dresdner-Rede%202015%20von%20Heinz%20Bude%20zu%20Pegida.pdf>, Zugriff am 09.02.17.
- Boes, A., Kämpf, T., Langes, B. & Lühr, T. (2015): Landnahme im Informationsraum. Neukonstituierung gesellschaftlicher Arbeit in der "digitalen Gesellschaft". In: WSI Mitteilungen, 2: 77-85.
- Bornemann, S. (2014): Kreativität durch Kooperation. Günstige Rahmenbedingungen für kreative Teamarbeit schaffen. In: Zeitschrift Führung+Organisation (zfo), 83 (2): 90-96.
- Brose, P. & Corsten, H. (1983): Partizipation in der Unternehmung. Florentz: München.
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Cederström, C. & Fleming, P. (2014): Dead Man Working. Die schöne neue Welt der toten Arbeit. Verlag Klaus Bittermann: Berlin.
- Courpasson, D. & Vallas, S. (Eds.) (2016): The SAGE Handbook of Resistance. Sage: Los Angeles et al.
- Crispo, A. W. (2004): Resistance. In: Goethals, G.R., Sorenson, G.J., MacGregor, J. (Eds.): Encyclopedia of Leadership, Vol. 3. Sage: London et al., p. 1324-1327.
- Dachler, P. H. & Wilpert, B. (1978): Conceptual Dimensions and Boundaries of Participation in Organizations: A Critical Evaluation. In: Administrative Science Quarterly, 23 (1): 1-39.
- Dallinger, U. (2009): Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Der Diskurs um rationale oder normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaats. VS Verlag: Wiesbaden.
- Douglas, M. (1966): Purity and danger. Routledge & Kegan Paul: London.
- Dörre, K. (2002): Kampf um Beteiligung. Arbeit, Partizipation und industrielle Beziehungen im flexiblen Kapitalismus. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden.
- Fayet, R. (2003): Reinigungen. Vom Abfall der Moderne zum Kompost der Nachmoderne. Passagen Verlag: Hamburg & Wien.
- Fleming, P. (2014): Resisting Work. The Corporatization of Life and its Discontents. Temple University Press: Philadelphia.
- Fleming, P. (2013): "Down with Big Brother!" The End of "Corporate Culturalism"? In: Journal of Management Studies, 50 (3): 474-95.
- Frey, P. (2009): Autonomie und Aneignung in der Arbeit. Eine soziologische Untersuchung zur Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit. Hampp: München & Mering.
- Hodson, R. (1995): Worker Resistance: An Underdeveloped Concept in the Sociology of Work. Economic and Industrial Democracy, 16 (1): 79-110.
- Karlsson, J. Ch. (2012): Organizational Misbehaviour in the Workplace. Narratives of Dignity and Resistance. Palgrave Macmillan: New York.
- Lohr, K. (Hg.) (2013): Subjektivierung von Arbeit. In: Hirsch-Kreinsen, H. & Minssen, H. (Hg.): Lexikon der Arbeits- und Industrieethnologie. edition sigma: Berlin, S. 430-437.
- Lohr, K., Peetz, T. & Hilbrich, R. (2013): Bildungsarbeit im Umbruch. Zur Ökonomisierung von Arbeit und Organisation in Schulen, Universitäten und der Weiterbildung. edition sigma: Berlin.
- Marchington, M., Grimshaw, D., Rubery, J. & Willmott, H. (Eds.) (2005): Fragmenting work. Blurring organizational boundaries and disordering hierarchies. Oxford University Press: Oxford.
- Mills, A. J. & Mills, J. H. (2004): When Plausibility Fails: Towards a Critical Sensemaking Approach to Resistance. In: Thomas, R., Mills, A. J., Mills, J. H. (Eds.): Identity Politics at Work. Resisting Gender, Gendering Resistance. Routledge: London & New York, p. 117-132.
- Mills, J. H., Thurlow, A., & Mills, A. J. (2010): Making sense of sensemaking: the critical sense-making approach. In: Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal, 5 (2): 182-195.
- Morozov, E. (2012): The Net Delusion: The Dark Side of Internet Freedom. Public Affairs: New York.
- Mumby, D. K. (2005): Theorizing Resistance in Organization Studies: A Dialectical Approach. In: Management Communication Quarterly, 19(1): 19-44.
- Nies, S. & Sauer, D. (2012): Arbeit – mehr als Beschäftigung? Zur arbeitssoziologischen Kapitalismuskritik. In: Dörre, K., Sauer, D. & Wittke, V. (Hg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Campus: Frankfurt & New York, S. 34-62.
- Spicer, A. & Fleming, P. (2016): Resisting the 24/7 Work Ethic – Shifting Modes of Regulation and Refusal in Organized Employment. In: Courpasson, D. & Vallas, S. (Eds.): The Sage Handbook of Resistance. Sage: Los Angeles et al., p. 120-136.
- Van der Vegt, G. S. & Flache, A. (2006): Understanding the Joint Effects of Interdependence and Diversity on Solidarity in Work Teams. In: Fethenbauer, D. et al. (Eds.): Solidarity and Prosocial Behavior. An Integration of Sociological and Psychological Perspectives. Springer: New York, p. 125-137.
- Weick, K. E. (1995): Sensemaking in Organizations. Sage: Thousand Oaks et al.
- Weiss, T. G. (2010): Governance, good governance and global governance: Conceptual and actual challenges. In: Third world quarterly, 21 (5): 795-814.
- Wilkinson, A., Gollan, P. J., Marchington, M., Lewin, D. (2010): Conceptualizing Employee Participation in Organizations. In: Wilkinson, A., Gollan, P. J., Marchington, M., Lewin, D. (Eds.): The Oxford Handbook of Participation in Organizations. Oxford University Press: Oxford, p. 3-28.

Zu den gesellschaftlichen Folgen der digitalen Revolution: Wie verändern Facebook-Nutzer ihr Verhalten, wenn Kreditgeber ihr privates Profil durchsuchen?

von J. Brenger, G. Gliem, A. Kühn, M. Nike, M. Neuber, Professor Dr. F. Thießen und D. Wulf

Wie reagieren Facebook-Nutzer, wenn Banken für Zwecke der Kreditvergabe ihr privates Profil durchsuchen? Dieser Frage widmete sich eine Studie von Studierenden der Professur für Finanzwirtschaft und Bankbetriebslehre der Technischen Universität Chemnitz. Die digitale Revolution ermöglicht es heute, ungeheure Datenmengen auch sehr persönlicher Art gezielt zu analysieren. Dabei gehören auch das Kreditgeschäft und die Kreditwürdigkeitsprüfung zu den aussichtsreichen

Geschäftsfeldern. Facebook selbst arbeitet daran. Aber auch Start-up-Unternehmen wie Kreditech oder Big Data Scoring sind aktiv. Der Trend zur Auswertung aller nur möglichen Datenbestände für kommerzielle Zwecke ist ganz wesentlicher Bestandteil der digitalen Revolution.

Die Chemnitzer Studierenden gingen in ihrer Studie zwei zentralen Forschungsfragen nach: Als erstes wurde gefragt, wie Menschen ein Social-Media-Daten-gestütztes Kreditgeschäft grund-

sätzlich einschätzen und bewerten. Als zweites wurde gefragt, ob Menschen die Durchforstung ihrer privaten Social-Media-Daten durch ihre Bank passiv hinnehmen oder anfangen, in irgendeiner Weise zu reagieren.

Es wurde auf Basis der Literatur ein Fragebogen entwickelt und eine sehr umfangreiche empirische Erhebung durchgeführt. An der Studie nahmen 271 internetaffine Personen teil, die bereits Online- und Mobile-Banking betrieben und Facebook nutzten. Das

Durchschnittsalter lag bei 26 Jahren mit einer Streuung von 18 bis 64.

Die Probanden wurden bei der Befragung mit einer Situation konfrontiert, bei der sie in einem Geschäft Dank des Zugriffs einer Bank auf ihr Facebook-Profil ein gewünschtes teures Gerät auf dem Kreditwege mithilfe ihres Handys innerhalb von wenigen Minuten ohne Probleme erhalten konnten. Danach wurde ihnen verdeutlicht, wie diese schnelle Kreditvergabe zustande kam, nämlich durch eine Auswertung ihres Facebook-Profiles, wofür private Daten von sich und den Freunden verwendet wurden. Die Probanden wurden gebeten, die Situationen zu bewerten und Konsequenzen für ihr künftiges Verhalten zu ziehen.

Welche Ergebnisse wurden erzielt? Ein Großteil der Befragten versteht den Sinn von Big Data-Analysen und lehnt diese nicht grundsätzlich ab: 44 Prozent können sich bessere Kreditkonditionen vorstellen. 46 Prozent erwarten größere Schnelligkeit und 51 Prozent mehr Bequemlichkeit. 31 Prozent können sich auch vorstellen, überhaupt erst dadurch kreditwürdig zu werden. 45 Prozent befürchten dagegen schlechtere Bedingungen für sich selbst. Ein Kreis von „Hardlinern“, etwa 20%, lehnt jegliche Verwendung privater Daten kategorisch ab.

Die Auswertung persönlicher Daten aus dem eigenen Facebook-Profil wird von fast allen negativ gesehen: Nur noch 23 Prozent der Befragten finden Kreditangebote interessant, wenn eine Bank dazu in persönlichste Daten eingreift. Besonders abgelehnt

wird es, wenn sich Daten aus sozialen Netzwerken negativ für eine Person auswirken. Wenn man schon sein Facebook-Profil öffnet, dann will man einen Vorteil davon haben, keinen Nachteil. Etwas anderes wird als unfair empfunden. 64 Prozent lehnen es ab, persönliche Daten, die auch Facebook-Freunde sehen können, einer Bank freizugeben. Das kommerzielle Schnüffeln in privaten Daten hat in den Augen der Befragten etwas Unethisches, Unfares.

Den Befragten ist klar, dass in der digitalen Gesellschaft der Trend, immer mehr Daten auszuwerten, nicht aufzuhalten ist. Sie würden daher anfangen, ihre Facebookseiten „strategisch“ anzupassen, also zu „manipulieren“. Elektronische Inhalte entsprechen dann nicht mehr der Wahrheit, sondern passen sich Nützlichkeitsabwägungen an. So würden dafür 58 Prozent der Probanden ihre Posts, ihre geteilten Inhalte und ihre Likes besser durchdenken. Etwa ein Drittel würde Freunde löschen oder mehr auf die Rechtschreibung achten. 40 Prozent würden Freundschaftsanfragen weniger leichtfertig stellen. 39 Prozent würden gezielt bestimmte Fotos löschen. 30 Prozent würden bestimmte Seiten mit Karriere- und Bildungsinhalten häufiger liken, um den Anschein zu erwecken, sie seien bildungshungrig und würden dem guten Bürgertum angehören.

In einem letzten Teil des Fragebogens wurde Probanden mit Beispielen drastisch vor Augen geführt, wie Big Data-Analysen im Kreditgeschäft genau funktionieren. Es wurde gezeigt,

dass der Wohnort, die Rechtschreibfähigkeiten, der grammatikalische Ausdruck, die gewählten Farben und Photomotive ausgewertet werden. Genauso werden die Freunde untersucht, wo sie wohnen, wie ihr Lebenslauf aussieht, ob sie arbeitslos sind etc.. So „geframt“ nahm die Bereitschaft zum Schönen des Facebook-Profiles stark zu. Die Zustimmung zur Aussage „gezielt bestimmten Personen Freundschaftsanfragen stellen“, stieg um 35 Prozent-Punkte, die Zustimmung zur Aussage, mehr auf die eigene Rechtschreibung zu achten, um 28 Prozent-Punkte. Fast alle denkbaren Maßnahmen, Inhalte des eigenen Facebook-Profiles zu manipulieren, wurden von einer großen Mehrheit in Erwägung gezogen. Das Facebook-Profil wird zu einer Fassade, die mit der Realität nichts mehr zu tun hat.

Alle Aussagen zusammen belegen, in welch hohem Maße die digitale Welt der Zukunft keine „ehrliche“ Welt sein wird, sondern eine Welt, in der die Daten nach Nützlichkeitsabwägungen manipuliert werden. Es rechtfertigt sich die Schlussfolgerung, dass die digitale Revolution die Wirklichkeit verändert und zur Bildung von Scheinwelten beiträgt. In der vorliegenden Studie wurde dies aus ökonomischer Sicht beleuchtet und nachgewiesen. Weitere Untersuchungen könnten politische und machtpolitische Aspekte beleuchten. Es ist zu vermuten, dass sich ganz ähnliche Ergebnisse einstellen werden.

Die Bildung von Prognosen: Eine deduktive Prognosegrundsatzsystembildung auf Basis der Grundsätze ordnungsmäßiger Buchführung

von R. Becker

Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine Zusammenfassung der Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades des *Doctor rerum politicarum* von Roberto Becker. Die Doktorarbeit soll in gebundener Fassung unter dem Titel „Die Entwicklung von Grundsätzen ordnungsmäßiger Prognosebildung auf Basis der GoB“ in der Programmreihe *Gabler Research* des Springer-Verlages als Print- und E-Book veröffentlicht werden.

Erklärtes Ziel dieser Arbeit ist es, ein Grundsatzsystem zu entwickeln, das es dem Prognoseersteller und dessen Abschlussprüfer gestattet, eine fundierte und entscheidungsnützliche Prognose

zu bilden bzw. durch Ableiten eines Sollobjekts zu bestätigen. Durch das Entwickeln von Grundsätzen, die i. S. d. Prognosezwecks das Verhalten des Prognoseerstellers steuern, zielt das

Grundsatzsystem zur Prognosebildung darauf ab, Fahrlässigkeiten und unachtsame Verfehlungen im Rahmen des Prognoseherleitungsprozesses vorzubeugen. Hiermit einhergehend wird einerseits das Fundament für eine verlässliche bzw. glaubwürdige Prognosebildung gelegt und andererseits der Ausgangspunkt für eine zweckadäquate Prognoseprüfung geschaffen.

Als konzeptionelle Basis fungieren die Grundsätze ordnungsmäßiger Buch-

führung. Demzufolge werden in einem ersten Schritt sämtliche GoB-Grundsätze auf ihre Prognosegrundsatzsystemkonformität hin untersucht. Diese Auseinandersetzung offenbart, welche GoB-Grundsätze im Einklang mit dem Prognosezweck unmodifiziert, modifiziert oder nicht in das Grundsatzsystem zur Prognosebildung implementierbar sind. Hierauf aufbauend ergänzen und komplettieren zusätzlich entwickelte und im Sinne des Prognosezwecks inhaltlich ausgestaltete Grundsätze das Grundsatzsystem zur Prognosebildung. Ferner wird bei der Systembildung der Prognosezweck berücksichtigt. Resultat des Prognosebildungsprozesses ist das Prognoseergebnis. Das Prognosegrundsatzsystem zielt darauf ab, ein Prognoseergebnis aufzuzeigen, das die prospektiven Informationsbedürfnisse der Prognoseadressaten zweckadäquat befriedigt. Demzufolge bedarf es einer Prognoseaussage, die einen entscheidungsnützlichen, subjektiven Bewertungsansatz (prospektiver Value in Use) darstellt und folglich einen adressatenbezogenen Nutzungswert verkörpert.

Die Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Prognosebildung offenbart, dass der Prognosezweck in der Bereitstellung von prospektiven, entscheidungsnützlichen Informationen hinsichtlich eines in der Zukunft liegenden Ereignisses besteht, die den Prognoseadressaten erlauben, auf Basis einer fundierten Informationsbasis die eigenen, zukunftsorientierten Entscheidungen zweckadäquat zu treffen. Aus der Verknüpfung zur handelsrechtlichen Rechnungslegung folgt, dass die Prognoseadressaten analog zu den Adressaten der handelsrechtlichen Rechnungslegung in den aktuellen und potenziellen Eigen- und Fremdkapitalgebern zu sehen sind. Ausgehend vom Prognosezweck, der das Prinzip der Zukunftsbezogenheit in sich vereint, ist ableitbar, dass die Prognoseadressaten insbesondere an der Höhe, dem zeitlichen Anfall und der Eintrittswahrscheinlichkeit der Zahlungsstromerwartungen aus dem Prognosegegenstand interessiert sind. Folgerichtig befriedigen die erwarteten positiven und negativen Cashflows die Informationsinteressen der Prognoseadressaten.

Neben dem Prognosezweck bestimmen die Implikationen der Informationsfunktion wesentlich die inhaltliche Ausgestaltung der Grundsätze des

Prognosegrundsatzsystems, weshalb die sachgerechte Umsetzung der Determinanten des Informationsnutzens – im Einzelnen Relevanz, Verlässlichkeit bzw. Glaubwürdigkeit und Zeitnähe bzw. Aktualität – bedeutend ist.

Für die quantitative Abbildung der Zahlungsstromerwartungen wurde ein prognosefähiger Wertansatz erarbeitet, der sowohl die Zukunftsbezogenheit, die unternehmensindividuellen Verwendungs- und Nutzungsabsichten als auch die Zahlungsorientierung zweckadäquat darstellt. Mit Rückgriff auf das Wertkonzept des Nutzungswerts (Value in Use) wurde der prospektive Value in Use abgeleitet.

Das Grundsatzsystem zur Prognosebildung zielt darauf ab, durch Gliederung, hierarchischer Zuordnung und Ausgestaltung der Einzelgrundsätze ein konsistentes System zu schaffen, das eine sachgerechte Prognosezweckerfüllung gewährleistet.

Vor dem Hintergrund, dass die Prognosegrundsatzsystembildung auf Basis der GoB erfolgt, sind die GoB-Grundsätze hinsichtlich ihrer Rechnungslegungszweckerfüllung analysiert worden. Die GoB-Grundsätze, die uneingeschränkt der Zweckerfüllung der Informationsfunktion dienen, deuten aufgrund der Kompatibilität zwischen dem Informations- und Prognosezweck darauf hin, dass diese grundsätzlich prognosegrundsatzsystemkonform sind. Im Umkehrschluss indizieren GoB-Grundsätze, die gänzlich die Zweckerfüllung der Ausschüttungsbemessungsfunktion verfolgen, dass diese nicht unverändert oder u. U. nicht in das Grundsatzsystem zur Prognosebildung implementierbar sind.

Das Grundsatzsystem zur Prognosebildung gliedert sich in vier Grundsatzgruppen, die in einer hierarchischen Beziehung zueinanderstehen. Infolgedessen ist sicherzustellen, dass die nachrangigen Grundsätze die Vorgaben der übergeordneten Grundsätze nicht konterkarieren.

Die vier Grundsatzgruppen sind:

1. Dokumentationsgrundsätze
2. Systemgrundsätze
3. Rahmengrundsätze
4. Kerngrundsätze

Die Dokumentationsgrundsätze verstehen sich als Basisaufgabe zur Erfüllung des Prognosezwecks und dienen der planvollen und systematischen Infor-

mationsabbildung und -verarbeitung. Infolgedessen bilden sie das Fundament der Prognosezweckerfüllung und entfalten keine unmittelbare Wirkung auf den Prognosewert.

Weiterhin fungieren die Systemgrundsätze als Stützpfiler des Grundsatzsystems zur Prognosebildung und werden für Interpretations- und Auslegungsfragen herangezogen.

Die Rahmengrundsätze bilden als konzeptionelle Basis die zweite Säule des Grundsatzsystems. Sie legen die grundlegenden Anforderungen fest, die i. S. d. Prognosezwecks bei der Prognosebildung jederzeit zu beachten sind. Ferner sind sie als allgemeingültige Grundsätze bei der Würdigung von Prognosesachverhalten zu berücksichtigen.

Letztlich berücksichtigen die Kerngrundsätze, für welche Adressaten die bereitgestellten Informationen bestimmt sind und welche Informationen in sachgerechter Weise – gemessen an den Informationsbedürfnissen der Prognoseadressaten – zu kommunizieren sind. Des Weiteren beachten die Kerngrundsätze, welcher Informationsumfang zulässig ist, damit keine Unternehmensgeheimnisse publiziert werden. Insofern konkretisieren und präzisieren sie inhaltlich die Grundsätze des Grundsatzsystems zur Prognosebildung für sämtliche Prognosearten.

Das Prinzip der Unternehmensfortführung und der Grundsatz der Pagatorik zählen sowohl innerhalb des GoB-Systems als auch im Grundsatzsystem zur Prognosebildung zu den Systemgrundsätzen. Die inhaltlichen Ausgestaltungen gleichen sich.

Der Grundsatz der Unbeachtlichkeit der Einzelbewertung und der Grundsatz der Abgrenzung i. S. d. Konzepts der erfolgsgenerierenden Einheit komplettieren die Systemgrundsätze. Abweichend vom GoB-System findet der Einzelbewertungsgrundsatz keine Anwendung, da dieser verhindert, dass sämtliche prognosewertbestimmenden Bestandteile einbezogen werden. Demgemäß wird zur Abgrenzung von einzelnen Prognosegegenständen auf das Konzept der zahlungsmittelgenerierenden Einheit zurückgegriffen, wobei nicht lediglich die Mittelzuflüsse, sondern ebenfalls die Mittelabflüsse abzubilden sind. Folglich dient die erfolgsgenerierende Einheit, die sowohl positive als auch negative Cashflows einbezieht, als Abgrenzungskriterium.

Die Vorgaben des Rahmengrundsatzes der Klarheit und der Übersichtlichkeit zielen darauf ab, dass der Prognoseherleitungsprozess – beginnend bei der Inputdatengenerierung bis hin zur rechnerischen Ermittlung des Prognoseergebnisses – verständlich dargestellt wird.

Den zweiten Rahmengrundsatz stellen der Grundsatz der Richtigkeit sowie die Grundsätze der Glaubwürdigkeit und der Neutralität dar. Die Zukunftsbezogenheit der Prognosebildung steht hierbei nicht im Widerspruch mit der Forderung nach Richtigkeit, wobei lediglich eine hinreichende Sicherheit und Genauigkeit zu fordern sind, die sich in einer intersubjektiv nachprüfaren, schlüssigen und widerspruchsfreien Prognoseherleitung widerspiegeln. Infolgedessen werden dem Grundsatz der Richtigkeit – abweichend zum GoB-System – nicht die Grundsätze der Objektivität und der Willkürfreiheit, sondern die Grundsätze der Glaubwürdigkeit und der Neutralität zugeordnet.

Als dritter Rahmengrundsatz ist der Grundsatz der zeitlichen Vergleichbarkeit in das Prognosegrundsatzsystem implementiert worden. Beachtend, dass die Prognosebildungen regelmäßig durch ihre Einmaligkeit, Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit geprägt sind, ist die Anwendung eines starren und einheitlichen Prognoseherleitungsprozesses für sämtliche Prognosegegenstände und -anlässe nicht realisierbar. Daher ist eine zeitliche Vergleichbarkeit von Prognosen de facto in engen Grenzen möglich. Demgegenüber ist zu schlussfolgern, dass ein zwischenbetrieblicher Vergleich realiter nicht umsetzbar ist.

Letztlich komplettieren der Grundsatz der Vollständigkeit und die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der Wesentlichkeit die Rahmengrundsätze. Zur Sicherstellung einer prognosezweckadäquaten, vollständigen Prognoseberichterstattung unterstützen bereits bestehende Interdependenzen mit anderen Grundsätzen des Grundsatzsystems zur Prognosebildung. Einbeziehend, dass eine Eliminierung des Kriteriums der Vollständigkeit nicht prognosegrundsatzsystemkonform ist, bedarf es einer sachgerechten Modifikation. In diesem Zusammenhang schränken die Vorgaben der Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der Wesentlichkeit das Kriterium der Vollständigkeit ein, wodurch eine Reduktion der berücksichtigungspflichtigen

Inputdaten einschließlich Zukunftsszenarien umsetzbar ist.

Durch den ersten Kerngrundsatz der Berücksichtigung eines prognosefähigen Wertansatzes i. S. d. Prinzips der Zukunftsbezogenheit und den Grundsatz der Anwendung geeigneter Bewertungsverfahren wird sichergestellt, dass die Determinanten des Prognoseergebnisses ausschließlich prospektiver Natur sind.

Mithilfe des zweiten Kerngrundsatzes der Berücksichtigung der Vergangenheit und der Erfolgspotenzialanalyse sowie der Unbeachtlichkeit von vergangenen einmaligen Einflüssen wird die Vorgabenerfüllung des ersten Kerngrundsatzes unterstützt. Die Vergangenheits- und Erfolgspotenzialanalyse erhöht die Verlässlichkeit bzw. Glaubwürdigkeit des Prognoseherleitungsprozesses.

Als dritter Kerngrundsatz ist das Vorsichtsprinzip i. S. d. neueren Interpretation in das Grundsatzsystem zur Prognosebildung implementiert worden. Die Vorgaben dieses Kerngrundsatzes zielen darauf ab, dass die Bewertung und Bilanzierung auf realistischen und damit nicht zu optimistischen Inputdaten fußen.

Der vierte Kerngrundsatz der Unbeachtlichkeit des Imparitätsprinzips regelt, dass keine imparitätischen Bestandteile den Prognosewert determinieren.

Der fünfte Kerngrundsatz der gemilderten Erfolgsrealisation regelt, dass das Anschaffungswertprinzip im Prognosegrundsatzsystem gegenstandslos ist. Weiterhin bestimmt dieser Kerngrundsatz, dass – in Übereinstimmung mit den Vorgaben des handelsrechtlichen Realisationsprinzips – die erfolgswirksame Vereinnahmung des Erfolgsbeitrags erst mit der Erlangung eines fixen Zeitpunkts zulässig ist. Der prognosezweckadäquate Realisationsmoment ist dadurch gekennzeichnet, dass das Risiko-Chancen-Verhältnis des Geschäftsvorfalles hinsichtlich des erwarteten Zahlungsstroms hinreichend ausgeglichen und dessen Eintritt wahrscheinlich ist, sodass der Prognoseersteller auf Basis glaubwürdiger und neutraler Schätzungen den positiven oder negativen Zahlungsfluss erwarten darf. Ferner gewährleistet der Grundsatz, dass i. S. d. Verursachungsprinzips sämtliche Aufwendungen, die im Rahmen der Wertschöpfungskette den zu realisierenden Erträgen zeitlich und

sachlich zuzuordnen sein werden, im prognosezweckadäquaten Realisationszeitpunkt erfolgswirksam zu erfassen sind. Folgerichtig postuliert der Grundsatz der gemilderten Erfolgsrealisation eine verursachungsgerechte Periodisierung.

Der Grundsatz der Mehrwertigkeit, der als sechster Kerngrundsatz in das Prognosegrundsatzsystem implementiert worden ist, legt zur Erhöhung der Verlässlichkeit bzw. Glaubwürdigkeit der Prognosebildung fest, dass die Ermittlung der Inputdaten sowie die Prognoseergebniskommunikation mehrwertig zu erfolgen haben.

Zur Bestimmung des Prognosehorizonts regelt der siebte Kerngrundsatz, dass dieser nicht über die Reichweite der zugrundeliegenden Inputdaten reicht und stets im Einklang mit dem Zeitintervall, für das die Prognoseaussage formuliert wird, steht.

Der Grundsatz der transparenten Berichterstattung hinsichtlich des Prognoseherleitungsprozesses i. S. e. begleitenden Prognosebildungsberichts sowie der Grundsatz der ex post-Überprüfung komplettieren die Kerngrundsätze und schließen das Prognosegrundsatzsystem ab. Der Grundgedanke dieses Kerngrundsatzes besteht darin, zur Stärkung der Verlässlichkeit bzw. Glaubwürdigkeit, zusätzliche Informationen bereitzustellen, die eine intersubjektive Nachprüfbarkeit und eine ex post-Überprüfung ermöglichen. Der begleitende Prognosebildungsbericht fungiert als ergänzendes Berichtsinstrument und gibt in komprimierter und verständlicher Weise die wesentlichen Grundlagen und Determinanten des Prognoseherleitungsprozesses und der Prognoseaussage wieder. Demzufolge werden Zusatzinformationen in verbaler und zahlenwertbasierter Weise bereitgestellt. Durch die Gegenüberstellung der tatsächlich eingetretenen Ist-Werte mit den Prognosewerten erlaubt die ex post-Überprüfung, dass Rückschlüsse auf die zurückliegende Prognosebildung gezogen werden. Insofern ist ein Kontrollinstrument in das Prognosegrundsatzsystem implementiert worden, das der Gütebeurteilung hinsichtlich der Prognosefähigkeit des Prognoseerstellers und des Bewertungsverfahrens dient sowie infolgedessen der Verlässlichkeit bzw. Glaubwürdigkeit zuträglich ist.

Zitate und Ökonomie

Verjagt die Angst, damit jeder effektiv für das Unternehmen arbeiten kann.

William E. Deming

Eine Freundschaft, gegründet durch ein Geschäft, ist besser als ein Geschäft, gegründet auf Freundschaft.

John D. Rockefeller

Gute Informationen sind schwer zu bekommen. Noch schwerer ist es, mit ihnen etwas anzufangen.

Arthur C. Doyle

Ein Unternehmen, welches sich engagiert Kundenservice zuwendet, wird nur eine Sorge bezüglich seiner Gewinne haben. Sie werden peinlich groß sein.

Henry Ford

Ideen sind der Anfang aller Vermögen.

Napoleon Hill

Um erfolgreich zu sein, musst du dein Herz in deinem Unternehmen haben und dein Geschäft im Herzen.

Thomas J. Watson, Sr.

Wenn du dein Unternehmen nicht antreibst, wird der Markt dich und dein Unternehmen austreiben.

Bertie C. Forbes

Wenn man alles berechnet, gelingt nichts.

Romano Prodi

Um mit einem Geschäft erfolgreich zu sein, um die Spitze zu erreichen, muss das Individuum alles über das Business wissen, was nur irgendwie möglich ist.

Jean P. Getty

Scheust du Risiko, solltest du dich sofort aus Business verziehen.

Raymond A. Kroc

Der einzige Weg, großartige Arbeit zu leisten, ist, diese zu lieben.

Steve Jobs

Du musst nur ganz wenige Dinge richtig tun im Leben, so lange wie du nicht zu viele Dinge falsch machst.

Warren Edward Buffett

Es ist sinnlos zu sagen: Wir tun unser Bestes. Es muss dir gelingen, das zu tun, was erforderlich ist.

Winston Churchill

Erfolg hat viele Väter, Versagen keinen.

Philip Caldwell

In der Geschäftswelt wird jeder in zwei Währungen bezahlt: Geld und Erfahrung. Nimm' zuerst die Erfahrung mit; das Geld stellt sich später ein.

Harold S. Geneen

Veranstaltungshinweise

18.01.2018 | Vortrag

Agiles Management bei SAXONIA Systems 2 / B3

Im Rahmen der Ringvorlesung "Strategisches Management" wird Frau Viola Klein (Geschäftsführerin Saxonia Systems Holding / Mitglied im Kuratorium der Deutschen AIDS Stiftung) referieren. Die Veranstaltung findet am Dienstag, dem 18.01.2018, von 9:15 Uhr bis 10:45 Uhr, im Raum 2/B3 (Reichenhainer Str. 70, Rühlmann-Bau) statt. Es wird keine Teilnahmegebühr erhoben.

Nähere Informationen zu der Veranstaltung finden sich unter: <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/bwl9/lehre/lehrveranstaltungen.php>

23.01.2018 | Vortrag

Characterizing the Financial Cycle: Evidence from a Frequency-Domain Analysis

Thüringer Weg 7 / K012

Im Rahmen des Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsseminars wird Professor Dr. Christian Proaño von der Otto-Friedrich-Universität Bamberg referieren. Die Veranstaltung findet am Dienstag, dem 23.01.2018, von 17:30 Uhr bis ca. 19:00 Uhr, im Raum K012 (Thüringer Weg 7) statt. Es wird keine Teilnahmegebühr erhoben.

Nähere Informationen zu der Veranstaltung finden sich unter: <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl4/forschungsseminar/index.php>

30.01.2018 | Vortrag

Die Kontroverse über die Leistungsbilanz beziehungsweise Zahlungsbilanzungleichgewichte in der Währungsunion

Thüringer Weg 7 / K012

Im Rahmen des Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsseminars wird Dr. Hubert Gabrisch, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftsforschung Halle, referieren. Die Veranstaltung findet am Dienstag, dem 30.01.2018, von 17:30 Uhr bis ca. 19:00 Uhr, im Raum K012 (Thüringer Weg 7) statt. Es wird keine Teilnahmegebühr erhoben.

Nähere Informationen zu der Veranstaltung finden sich unter: <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl4/forschungsseminar/index.php>

Impressum

Herausgeber: Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft e. V.
c/o Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, TU Chemnitz, 09107 Chemnitz

Annahme von Beiträgen, Layout und Redaktion: Sebastian Ludwicki-Ziegler, Thüringer Weg 7, Zi. 317

Telefon: 0371/531-26370, E-Mail: cwg.dialog@gmail.com

ISSN (Print-Ausgabe): 1610 – 8248 – ISSN (Internet-Ausgabe): 1610 – 823X

- Alle bisher erschienenen Ausgaben sind unter <https://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2/cwg/> als Download verfügbar. -